

Kapitel 1

Das betagte Ehepaar Maria und Karl Oblinger lebte Mitte der 1980er-Jahre allein auf seinem Bauernhof in der kleinen Gemeinde Euratsfeld im Mostviertel. Die Bauersleute hatten keine Nachkommen mehr, sie hatten einen schweren Schicksalsschlag hinnehmen müssen. Daher mussten sie meist ohne fremde Hilfe über die Runden kommen.

Ihr einziges Kind Theresia war zusammen mit ihrem Mann vor 30 Jahren bei einem Bootsunglück in der Nordsee ums Leben gekommen. Die Leichen wurden nie gefunden. Karl Oblinger hatte auf dem Grabstein des Familiengrabes auf dem Friedhof in Euratsfeld Namen und Sterbetag eingravieren lassen. Dies war die einzige Erinnerung, die ihnen geblieben war, mit Ausnahme von einigen Fotos aus Theresias Kindheit. Für die Eltern war es sehr schmerzhaft, ihre Tochter nie richtig verabschieden zu können.

Theresia hatte sich in einen Futtermittelvertreter aus Hamburg verliebt, der kurze Zeit bei einer österreichischen Firma gearbeitet hatte. Bald zog sie mit ihm nach Hamburg, wo sie auch geheiratet haben. Nach der Hochzeit kam Sohn Ronny zur Welt. Karl hatte sich mit diesem Namen nie anfreunden können. Die Hochzeit und die Taufe waren auch die einzigen Anlässe, zu denen sie mit dem Zug nach Hamburg fuhren. Die Besuche von Theresias Familie bei ihren Eltern in Euratsfeld beschränkten sich auf Ostern und Weihnachten.

Als Theresia und ihr Mann ums Leben kamen, war Ronny gerade einmal fünf Jahre alt. Er wurde in der Folge bei einer Pflege-

familie untergebracht. Die Großeltern väterlicherseits waren bereits verstorben.

Seither hatten Karl und Maria Ronny nicht mehr gesehen. Karls letzte Information über seinen Enkel war, dass er angeblich als Geschäftsführer in einem Restaurant am Hamburger Hafen arbeitete.

Die Oblingers hatten die Grundflächen bis auf einen kleinen Acker vor dem Haus an Nachbarn verpachtet. Ein Nachbar wollte sogar den Preis für die Pacht drücken, da der Gafringbach das Grundstück quert und bei starken Regenfällen häufig aus den Ufern tritt. Karl blieb bei den Verhandlungen hart, wusste er doch, dass das aus dem Gewässer ausgeschwemmte Material ein besonders guter Dünger war. Nach Überschwemmungen entpuppte sich die Ernte dort als wesentlich ergiebiger als sonst.

Der Vierkanthof und die Nebengebäude waren in ausreichender Entfernung vom Bach errichtet worden, sodass sie von Wassereinbrüchen verschont blieben. Auf dem Hof selbst schien die Zeit stillzustehen. Die Zufahrt zum Bauernhof war ein 500 Meter langer Schotterweg mit vielen Schlaglöchern. Eine Birkenallee säumte den Weg.

Die Bauersleute hatten ihre Kühe schon vor Jahren verkauft, während das letzte Schwein erst vor drei Monaten geschlachtet worden war. Ein hilfsbereiter Nachbar hatte die Schlachtung durchgeführt. Aktuell hielten die Oblingers nur noch 15 Hühner und zwei Hähne. Die Zahl des Federviehs verringerte sich jedoch über die warme Jahreszeit, weil sich die Tiere weiter vom Haus entfernten, sodass Fuchs und Hühnerhabicht rasch erkannten, wo gute Beute zu holen war. Im Frühjahr kamen wieder Küken nach, daher schwankte die Anzahl zwischen zehn und 15 Tieren. Einmal

wurden über den Sommer beide Hähne Beute der Raubvögel. Maria arbeitete gerade auf dem Acker und hatte zugesehen, wie Bussarde die Hähne geschlagen hatten. Sie hatte zwar wild mit den Händen fuchtelnd herumgeschrien, die Raubvögel schienen von ihrem aufgeregten Verhalten jedoch wenig beeindruckt. Daher kaufte Karl einen Hahn von einem Nachbarn, um die Weiterführung der Zucht zu gewährleisten.

Mit dem Erlös aus den Pachtzahlungen und der kleinen Rente fanden Karl und Maria ihr Auslangen. Sie waren ihr Leben lang nie anspruchsvoll gewesen.

Auf dem kleinen Acker pflanzten sie Gemüse für den Eigenbedarf.

Seitdem außer den Hühnern keine Tiere mehr auf dem Hof lebten, ernährten sich die Bauersleute von Erzeugnissen aus dem eigenen Garten, wie sie ihren Acker vor dem Haus bezeichneten. Der wöchentliche Besuch beim örtlichen Fleischhauer an einem Freitag war für das Ehepaar längst zur Routine geworden. Karl liebte die Braunschweiger-Wurst über alles, Maria dagegen schmeckten die Knackwürste besonders. Gelegentlich gönnten sie sich auch eine Seite frischen Speck und andere Spezialitäten.

Karl Oblinger war ein gesetzestreuer Bürger, der nie bewusst gegen eine Regel verstoßen hätte. Das war auch der Grund, warum er vor zwei Jahren seinen Führerschein auf der zuständigen Polizeiinspektion in St. Georgen am Ybbsfelde abgegeben hatte. Er begründete den Verzicht auf seine Lenkerberechtigung mit seinem eingeschränkten Seh- und Hörvermögen.

Sehr viele 84-jährige Führerscheinbesitzer mit denselben gesundheitlichen Defiziten müssten es ihm gleich tun, wollten jedoch von ihrer beschränkten Fahrtauglichkeit nichts wissen.

Die Bezirkshauptmannschaft Amstetten entschied sich nach Rücksprache mit dem Amtsarzt, dass Karl Oblinger die Berechtigung zum Lenken von Zugmaschinen behalten darf.

Karl verschenkte seinen in die Jahre gekommenen VW Opel Kadett an einen Nachbarsjungen, der zu dieser Zeit seinen Führerschein erworben hatte.

Von da an fuhren Karl und Maria Oblinger sonntags und an Feiertagen mit dem alten 40-Steyr-Traktor zur heiligen Messe nach Euratsfeld. Es musste sie schon eine Krankheit an das Bett fesseln, dass sie den Gottesdienst versäumten. Nach dem Kirchengang begaben sie sich direkt nach Hause. Sie vermieden den Kontakt mit anderen Bürgern. Karl und Maria meinten, dass sie in der modernen Gesellschaft keinen Platz mehr fänden.

Ältere Menschen, die bereits in den 50er-Jahren gelebt hatten, fühlten sich beim Anblick des alten Hofes in ihre Jugend zurückschleudert. Das Bauernhaus der Oblinger war kein imposanter Vierkanthof, wie sie im Mostviertel überall zu finden waren. Im Gegenteil, es war ein ebenerdiges Gebäude, das seit gut 35 Jahren baulich nicht verändert oder renoviert worden war. Die Dachfläche war bereits derart mit Moos bewachsen, dass man die einzelnen Dachplatten kaum noch erkennen konnte. Um das ganze Haus herum rankten sich Efeugewächse an den Mauern hoch bis zum Dach und an einigen Stellen sogar darüber hinaus. Die Fenster waren noch solche, wie man sie von Gebäuden der Vor- und Nachkriegszeit kannte. Zwei Doppelfenster waren eine Einheit, die sowohl ein zweiflügeliges Fenster innen als auch ein solches außen umfasste. Im Gemäuer hatten sich an mehreren Stellen Holunderstauden eingewurzelt. Der Bereich um das Gebäude entwi-

ckelte sich mit den Jahren zu einem Naturgarten, der von verschiedenen wild wachsenden Pflanzen überwuchert wurde.

Die schwere Eingangstür aus Eichenholz mit einem von Hand geschmiedeten Schloss wies in Richtung Süden. Beim Eingang sprang dem Besucher sofort das kleine Kirchlein in Pyhrfeld ins Auge. Der Wohnraum des Oblinger-Hofes war von der Gestaltung her dem äußeren Bild gleich. Neue Möbel suchte man vergeblich. Über einen Tischherd in der Küche wurde der Kachelofen in der großen Stube geheizt. Das Schlafzimmer blieb unbeheizt. In besonders kalten Winternächten schlief das Ehepaar auf dem ausziehbaren Sofa in der Stube.

Karl und Maria lebten zufrieden in ihrem kleinen Reich. Eines Tages wurde bei Maria Bauchspeicheldrüsenkrebs im fortgeschrittenen Stadium diagnostiziert. Sie hatte sich lange geziert, einen Arzt aufzusuchen. Schließlich wurde sie mit der Rettung in das Krankenhaus Amstetten gebracht, da ihre Schmerzen unerträglich wurden. Der Krebs raffte Maria dahin. Ein halbes Jahr nach der Diagnose starb sie in den Armen ihres Mannes zu Hause auf dem Hof.

Karl konnte es dem lieben Gott nicht verzeihen, dass er Maria mit knapp 75 Jahren schon zu sich geholt hatte. Seither kam er nicht mehr in die Pfarrkirche in Euratsfeld. Es war nicht so, dass er seinen Glauben vollständig aufgegeben hatte. Nachbarn sahen ihn bisweilen allein in der kleinen Nikolauskirche in Pyhrfeld in stiller Andacht sitzen. Wenn er nicht einschlafen konnte, saß er oft die halbe Nacht auf der Hausbank vor der Eingangstür, die er selbst gezimmert hatte. Er blickte dabei stundenlang in Gedanken versunken über die Hügelkette bis zum Hochkogelberg. Karl besaß

unterhalb der Nikolauskirche in Pyhrafeld ein Waldgrundstück im Ausmaß von vier Hektar, auf dem Fichten, Tannen und auch Platanen in den Himmel ragten. Die Bewohner in dieser Gegend nannten den Wald seit jeher das Krähenholz. Auf dem östlichen Waldstück befand sich ein Soldatenfriedhof mit der Fläche von etwa 3000 Quadratmetern mit Gefallenen aus beiden Weltkriegen. Unter den Bäumen erinnerten schlichte Holzkreuze, die zum Teil bereits morsch und brüchig waren, an die toten Kameraden. Viele der Nadelbäume waren mit dichten Efeuranken überwuchert.

Ein Maschendrahtzaun grenzte den Friedhof ab, wobei manche Zaunpfähle ebenso morsch waren wie die Grabkreuze. An mehreren Stellen war der Maschendraht aufgerissen. Das Eingangstor fehlte gänzlich. Bis vor zehn Jahren hatte Karl den Friedhof mit seiner Frau noch zumindest einmal im Jahr gepflegt. Dazu gehörte auch die Erneuerung von Holzkreuzen. Danach sollte der Friedhof von Mitgliedern des örtlichen Kameradschaftsbundes instand gehalten werden. Wie Karl bei seinen Friedhofsbesuchen festgestellt hatte, gingen die Kameraden nicht besonders engagiert ans Werk. Zu ihrer Ehrenrettung sei bemerkt, dass die Übernahme der Pflege nie klar kommuniziert wurde.

Der Friedhof wurde folgernd mehr und mehr von der Natur übernommen. Die Löcher im Zaun hatten auch ihr Gutes. Das Gebiet um den Hochkogel war besonders wildreich. Häufig verirren sich Tiere auf das Friedhofsareal. Die Schlupflöcher im Zaun halfen ihnen, wieder herauszufinden. Vor allem Krähen schienen besonderen Gefallen an dem Friedhof zu finden. Diese äußerst intelligenten Vögel erkennen einen Jäger schon an seinem Gehabe. Es schien, als wüssten sie, dass die Jagd auf einem Friedhof gesetzlich verboten ist. Warum sonst versammelten sich ge-

rade in diesem Bereich die meisten? Hoch oben im Geäst der Bäume bauten sie ihre Nester.

Es war längst an der Zeit, kranke oder vom letzten Sturm beschädigte Bäume zu schlagen und zu Brennholz zu verarbeiten. Wegen seines altersbedingt schlechten körperlichen Zustands konnte Karl die Holzfällerarbeiten nicht mehr selbst verrichten. Notgedrungen würde er einen Nachbarn darum bitten müssen, der dafür einige Festmeter Brennholz für sich beanspruchen würde.

Die einsamen Abende und Nächte auf der Hausbank wurden immer häufiger, Karl verlor seit dem Tod seiner Frau immer mehr die Lust am Leben. In manchen Nächten bildete er sich ein, über dem Krähenholz die schemenhafte Kontur seiner geliebten Frau zu erkennen.

Sie rief ihm zu: „Karl, komm zu mir! Ich bin hier an einem wunderschönen Ort!“

Nach solchen Erscheinungen wäre er am liebsten in die Scheune gelaufen und hätte sich mit einem Strick auf dem nächsten Balken erhängt. Nur sein Hang am Leben und sein Glauben hielten ihn zurück.

Für Karl gab es nie Zweifel, dass er dem einzigen Nachkommen, seinem Enkel Ronny Höppe, den Hof vererben würde. Auf keinen Fall sollte ihn die Kirche oder gar der Staat bekommen.

Eines Tages überfiel den alten Bauern das Gefühl, seine Zeit auf Erden wäre bald abgelaufen. Deshalb hatte er sich an einem sonnigen Tag im Mai 1993 den schönsten Anzug aus dem Kasten geholt. Er wollte mit dem Postbus nach Amstetten fahren und dort bei einem Notar wegen seines Nachlasses vorstellig werden. Schon Tage zuvor hatte er diesen Termin telefonisch vereinbart.

Telefonieren war Karl ein Graus. Allein, schon wenn er sich an das Telefonat mit der Sekretärin des Notars zurückerinnerte, schämte er sich regelrecht, obwohl er für seine Schwerhörigkeit nichts konnte. Er hatte ständig nachfragen müssen. Die Dame am anderen Ende der Leitung war jedoch sehr geduldig und nett geblieben.

Die Formalitäten im Notariat waren schnell erledigt, da es kaum Punkte gab, die besonders beachtet werden mussten.

Karl Oblinger lag mit seiner Ahnung richtig. Er wurde immer mehr des Lebens überdrüssig und verstarb ein halbes Jahr nach seiner Maria an gebrochenem Herzen oder einem Herzinfarkt, wie der Hausarzt auf den Totenschein schrieb. Gefunden wurde er von einer Nachbarin, die ihm eine Einladung für eine Seniorenveranstaltung vorbeibringen wollte. Sie rief auch den Pfarrer an, der Karl die letzte Ölung schenkte.

Der Notar erfuhr natürlich vom Ableben seines Klienten, wonach er den Bestatter und den Pfarrer ersuchte, das Begräbnis hinauszuzögern. Einziger Angehöriger des Toten war dessen Enkel Ronny Höppe, der in Hamburg lebte. Der Notar hatte Höppe bald am Telefon erreicht und ihm die traurigen Umstände mitgeteilt. Ronny wollte unbedingt an der Beerdigung teilnehmen, wonach er dem Notar seine E-Mail-Adresse gab und um Verständigung bat.

Ronny nahm dann aber doch nicht am Begräbnis seines Großvaters teil. Er zog es vor, erst zur Testamentseröffnung zum Bezirksgericht Amstetten zu kommen.

Ein Monat nach dem Tod von Karl Oblinger kam es zur Testamentseröffnung.

Kurz vor dem Termin fuhr ein schwarzer Maybach GLS 600 vor dem Gerichtsgebäude vor. Aus dem Auto stieg Ronny Höppe mit seinem Anwalt, um sein Erbe offiziell bestätigt zu bekommen. Höppe war sich schon seit Langem darüber im Klaren, dass er den Bauernhof seines Großvaters erben würde, an den er sich allerdings nur noch sehr vage zu erinnern vermochte.

Ronny war ein staatlicher Mann von 190 cm Körpergröße, einem vernarbten Gesicht und einer schiefen Nase. Durch den exklusiven Anzug war seine kräftige Muskulatur zu erkennen. Auffallend waren seine vielen Tätowierungen an jenen Körperteilen, die nicht von der Kleidung abgedeckt waren. Zweifellos ließen diese Tattoos den Schluss zu, dass sein restlicher Körper mit zahlreichen Tätowierungen verziert war. Markant waren auch seine schweren Goldketten, einschließlich der offensichtlich sündteuren Uhr um das Armgelenk und der protzigen Ringe an den Fingern. Ronnys blondes Haar war kurz geschnitten und seine tief gebräunte Haut deutete auf zu häufige Solariumsbesuche hin.

Der Rechtsanwalt war von der äußeren Erscheinung genau das Gegenteil von Ronny. Er verkörperte das klassische Bild eines Anwalts: dunkler Anzug, weißes Hemd mit Krawatte und Hornbrille.

Ronny und sein Vertreter betraten das Büro des Rechtspflegers, wobei Ronny sich ohne ein Wort des Grußes sofort in den Sessel gegenüber diesem fallen ließ. Sein Anwalt dagegen grüßte höflich und stellte seinen Mandanten und sich vor.

Der zuständige Beamte für den Nachlass des Karl Oblinger eröffnete mit höflichen Worten den formalen Ablauf.

Als er über Details des Nachlasses zu sprechen begann, unterbrach Ronny ihn rüde:

„Hör auf zu quatschen! Rück den Wisch rüber und ich unterschreibe. Alles andere erledigt Ernesto.“ Er zeigte auf seinen Anwalt.

Ernesto zuckte mit den Schultern und bat den Testamentsvollstrecker, dem Wunsch seines Mandanten nachzukommen, weil dieser noch dringende Geschäfte zu erledigen hatte.

Wortlos legte der Beamte Ronny die Papiere vor und zeigte mit dem Zeigefinger an, wo er zu unterzeichnen hatte. Nach drei Unterschriften erhob sich Ronny und verließ grußlos das Büro.

Der Rechtsanwalt ließ das unhöfliche Verhalten seines Mandanten unkommentiert und wandte sich wieder dem Akt zu, auch er wollte die Angelegenheit schnellstens finalisiert haben.

Ronny war neben seinem Anwalt Ernesto Pommer mit seinen Pflegebrüdern Volker Riem und Tim Herold nach Amstetten gekommen. Sie hatten sich im besten Hotel der Stadt einquartiert. Wurde Ronny nach seinem Beruf gefragt, lautete die Antwort stets: „Selbstständig im Gastgewerbe.“

In gewisser Hinsicht hatte Ronny recht. Er betrieb auf St. Pauli in Hamburg zwei Bordelle und ein Pokercasino. Seine engsten Freunde hatte er als Leibwächter und Berater um sich geschart. Sie kontrollierten die Angestellten, damit diese nicht in die eigene Tasche wirtschafteten oder gar der Konkurrenz zuarbeiteten.

Ronny wusste, dass sich der Anwalt nach dem Geschäftlichen in sein Hotel zurückziehen würde. Nach dem Abendessen im Hotel mit Volker und Tim wollten sie das Nachtleben in Amstetten erkunden. Schließlich hatte er längst den Entschluss gefasst, sei-

nen Wohnsitz nach Euratsfeld zu verlegen. Da seine Mutter Österreicherin war, würde er sich diesen Umstand im rechtlichen Bereich zunutze machen, vielmehr Ernesto damit beauftragen.